



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Fall und Erhebung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

Fall und Erhebung.

Die französische Revolution und ihre Ursachen.

Das „absolute Regiment“ betrachtete seine Landesbewohner als „Untertanen“, als lebendes Zubehör zum Lande, und verfügte über sie nach Wohlgefallen. Mit dem Erwachen des Selbstbewußtseins der Einzelnen und der Gesamtheiten mußte dieser Zustand als unwürdig und unerträglich empfunden werden und das Ringen um das Recht und die Freiheit des Einzelnen, wie der Völker anheben.

In Europa haben die Franzosen den Vorkampf für die andern Völker geführt und sich dadurch ein hohes, unverjährbares Verdienst erworben.

Die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Kampfes und die Folgen, die er für unser eigenes Volk hatte, verlangen, daß wir jene Vorgänge eingehender schildern, auch wenn sie sich jenseits unserer Grenzen abgespielt haben: es ist dies für das Verständnis der weiteren Entwicklung unbedingt erforderlich.

Die Schriftwerke der Aufklärung untersuchten offen und ungescheut, ob die angemachten Befugnisse des „absoluten Regiments“ mit der Natur und der Vernunft im Einklang standen, und sie kamen selbstverständlich zu dem Ergebnis, daß dies nicht der Fall sei. Wurde die herrschende Staatsauffassung so durch die Lehren der Aufklärung untergraben, so tat die schwächvolle Lebensführung Ludwigs XV. und seines Hofes ein übriges, um auch tatsächlich die Krone um alles Ansehen zu bringen.

Dazu kam, daß Bürger und Bauern allein die ungeheueren Staatsausgaben aufzubringen hatten, während der Adel und die Geistlichkeit steuerfrei waren: in schändlicher Weise drückten die Steuerpächter auf die geplagten Volksschichten der Bauern und Kleinbürger, um ihnen die Steuern herauszupressen; in weiten Teilen Frankreichs herrschte seit Jahren Hungersnot. Das ganze wirtschaftliche Leben stochte — aber der Hof in Versailles verpraßte frech, was der Notdurft der Ärmsten abgestohlen war.

Eine ungeheuere Erbitterung sammelte sich an, und die gebildeten Kreise der Bürgerschaft, die Schüler der Aufklärung, stellten der zur Verzweiflung getriebenen untersten Schicht ihre Führer.

Dies Volk sah nun, wie jenseits des Weltmeeres die koloniale Bevölkerung der englischen Besitzungen in Nord-Amerika den vom Mutterlande leichtfertig aufgedrungenen Kampf aufnahm und unter der Führung echter Volksmänner wie George Washington und Benjamin Franklin in achtjährigem schwerem Kriege (1775—83) ihre Freiheit erstritt: am 4. Juli 1776 erklärten die Vertreter des Volkes der Vereinigten Staaten die Unabhängigkeit ihrer Länder aus eigenem Rechte nach den ewigen Gesetzen der Natur und der Vernunft, und verkündeten die „allgemeinen Menschenrechte“.

Ungeheuer war die Wirkung dieser Vorgänge in Europa; aus Frankreich und Preußen erhielten die kühnen Neuerer im fernen Nordamerika Zuzug — sie siegten, und im Frieden von Versailles (1783) mußte England ihre Unabhängigkeit anerkennen.

Die unter dem „absoluten Regiment“ stehenden Völker Europas hatten gesehen, daß ein Kampf um die Freiheit des Einzelnen, wie der Volksgesamtheit siegreich durchgeführt war. In Frankreich, das mit besonderer Spannung der Entwicklung jenseits des atlantischen Meeres gefolgt war, trieb alles zur Entscheidung. Nun vollzog sich, was Jahrhunderte vorbereitet hatten, mit fürchterlichen Ausbrüchen gerechten Volkszornes, mit einer Gewaltsamkeit, die in der Geschichte ohnegleichen ist. Auf Ludwig XV., den Schamlosesten und Verächtlichsten, der je einen Thron verunziert hatte, folgte Ludwig XVI., ein Mensch von gutem, aber schwachem Willen, nicht ohne Einsicht in die Schäden des Landes, aber ohne die Kraft zu rettendem Entschluß und zu ganzer Tat. Als er die Herrschaft antrat, fand er eine ungeheure Staatsschuldenlast vor, die durch die ewigen Kriege seiner Vorgänger, ihre wahnsinnigen Prunkbauten, die verschwenderische Hofhaltung und eine schandbare Mätressenwirtschaft herbeigeführt war; die Staatsausgaben überstiegen die Einnahmen um das Doppelte. Ein so reiches Land wie Frankreich hätte diese Geldnöte wohl überwinden können, wenn der König eine gerechtere Steuerverteilung angeordnet hätte. Der ehrenhafte und tüchtige Finanzminister Turgot machte brauchbare Vorschläge zu einer solchen; aber der Hofadel stürzte den unbequemen Berater; sein Nachfolger Necker, ein Bankherr aus Genf, war der Lage nicht gewachsen.

In seiner Not beschloß der König die Reichsstände zu berufen, die seit Ludwig XIII. nicht mehr getagt hatten. Wird es ihm gelingen, mit der Vertretung eines Volkes fertig zu werden, das längst am Königtum irre geworden war?

Zwei Drittel von Grund und Boden gehörten dem Adel und der Geistlichkeit; das letzte Drittel konnten die ausgesogenen Bauern nicht ausnutzen, weil ihnen die Mittel zur Bestellung fehlten.

In den Städten hatte eine unvernünftige Gesetzgebung Gewerbe und Handel lahm gelegt; die Verwaltung arbeitete willkürlich, die Rechtspflege versagte gegenüber der „Kabinetts-Justiz“, d. h. den Eingriffen des unbeschränkten Königs und seiner Umgebung gegen die Freiheit, das Leben und Eigentum der Untertanen. Alle Ämter waren käuflich geworden — ein schändliches Mittel, um der Geldnot zu steuern; das Heer zuchtlos und herabgekommen. Eine dumpfe Wut hatte sich des Volkes bemächtigt, die schon zu wiederholten Aufständen geführt hatte; der Haß gegen alles Bestehende, der Neid gegen die Besitzenden, ein wilder Zorn gegen den Staat, den König und seine Beamten, das Verlangen nach Vergeltung für unendliches Unrecht: das war die Stimmung der gedrückten Masse, als die Reichsstände zusammengerufen wurden.

Solange die Regierung es nur mit den Volksvertretern zu tun hatte, spielte der politische Kampf sich verhältnismäßig ruhig und geordnet ab; als aber das Volk selbst, als der Pöbel von Paris eingriff, als seine Helden die Führung an sich rissen, ging alles Maß verloren.

Ein Mann war da, der vielleicht helfen konnte, der geniale Graf Mirabeau, ein Mann von schärfstem Verstand und unermüdlicher Arbeitskraft, von leidenschaftlichem Willen und hinreißender Redegewalt: er hatte das Vertrauen des Volkes — dieser Sprosse des alten südfranzösischen Adels hatte sich in der Gilde der Tuchhändler einschreiben lassen, um als Abgeordneter des „dritten“, d. h. des Bürgerstandes gewählt werden zu können — jetzt, in der Not des Staates warb er um das Vertrauen seines Königs, dem er helfen wollte. In dem Augenblick, wo es auf ihn ankam, starb er plötzlich, und keiner war da, der ihn ersetzte.

Der Sturm wächst, immer lechter wird das Staatsschiff, immer ratloser und feiger werden seine Lenker. Bald gibt es nur noch einen Herrn, den Pöbel. Durch Ströme von Blut, durch Gemeinheit sondergleichen, durch Verrat und Treubruch, durch Grausamkeit und Mord wird er von seinen Führern gezerrt; das Haupt des Königs fällt auf dem Schafott, auch das seiner schönen Gemahlin Maria Antoinette, der Tochter Maria Theresias; Gott selbst wird entthront und die Vernunft an seine Stelle gesetzt.

Eine Schreckensherrschaft bricht an, gegen die selbst die schrecklichsten Tage des entarteten Rom harmlos waren; die Revolution verschlingt ihre Söhne, bis ermattet das Volk reif ist, von neuem unter einen Zwingherrn zu kommen.

Kriege der Republik.

Im Jahre 1792 hatte die Revolution über die Grenzen Frankreichs hinübergegriffen, indem im April an Franz II., den Neffen der unglücklichen Maria Antoinette der Krieg erklärt wurde; König Friedrich Wilhelm II. von Preußen trat auf des Habsburgers Seite, der nur die Absicht

hatte, die Franzosen von den Reichsgrenzen fernzuhalten. Dementsprechend wurde der Krieg matt und lässig geführt. Im Oktober 1792 drang der Revolutionsgeneral Custine in Mainz ein, besetzte die Stadt und eroberte das ganze linke Rheinufer; auch Belgien fiel den Franzosen zu. Es gelang den Verbündeten, Mainz wieder zu nehmen und die Revolutionsheere zurückzuschlagen, aber die aus den polnischen Theilungen herrührenden Verstimmungen zwischen Preußen und Österreich lähmten die Kriegsführung so daß die Siege nicht ausgenutzt wurden.

Im April 1795 zerfiel das Bündnis ganz, und Preußen schloß den traurigen Sonderfrieden von Basel, in dem es das linke Rheinufer gegen Entschädigungen im Innern des Reiches preisgab.

Frank II. (1792—1806) führte den Krieg mit England weiter; in Deutschland kämpfte sein tüchtiger Bruder Erzherzog Karl mit Erfolg, in Italien dagegen war der junge Revolutionsgeneral Napoleon Bonaparte siegreich. Nach langen Verhandlungen kam am 17. Oktober 1797 der Friede zu Campo Formio zustande, in dem der Kaiser die Abtretung des linken Rheinufers anerkannte.

Doch die Waffenruhe währte nicht lange: die europäischen Mächte sahen mit Angst die Einwirkung der Revolution auf ihre Völker und dachten daran, sie zu ersticken.

Zu diesem Zwecke kam schon 1799 ein zweiter Bund zwischen Rußland, Österreich und England zustande. Der Krieg spielte in Oberdeutschland und Oberitalien; lange schwankte die Entscheidung. Als aber die Österreicher von Napoleon bei Marengo und von Moreau bei Hohenlinden aufs Haupt geschlagen wurden, verlor Frank den Mut und schloß am 9. Februar 1801 den Frieden von Luneville, der die Abtretung des linken Rheinufers bestätigte.

Napoleon Bonaparte.

Inzwischen hatte die Revolution sich in Frankreich ausgetobt; das Land hatte seinen neuen Herrn gefunden in Napoleon Bonaparte, der sich durch den Staatsstreich vom 9. November 1799 zum ersten Konsul aufgeworfen hatte und der sich am 2. Dezember 1804 als der Erwählte des Volkes die Kaiserkrone aufs Haupt setzte.

Eines der größten Genies aller Zeiten hatte den Schauplatz gewaltigster Geschehnisse betreten, ein Mann, der die Welt in ihren Sugen erzittern machte.

Er war in Ajaccio auf Korsika als der Sohn eines armen italienischen Adelsgeschlechtes geboren, hatte also keinen Tropfen französischen Blutes in seinen Adern. Beim Beginne der Revolution war er noch Leutnant bei der Artillerie, bei der Belagerung von Toulon Hauptmann, nach der Einnahme dieser Stadt mit 24 Jahren Brigadegeneral, und bald durch

seine glänzenden Siege in Italien der erste Mann des Heeres — ein Feldherr, der den größten Kriegsmeistern aller Zeiten zugerechnet werden muß.

Seine Weise der Kriegsführung war völlig neu und entsprach der Art der ihm unterstellten Truppen: Schnelligkeit der Bewegungen und gewaltsame Massenstöße waren die Mittel, mit denen er die Heerführer der alten Schule überraschte, und es dauerte lange, bis seine Gegner von ihm gelernt hatten.

Großartig wie seine Kriegskunst, war auch seine Tätigkeit in der Staatsverwaltung: er brachte es fertig, in Frankreich, das seit der Revolution an 25000 Gesetze über sich hatte ergehen lassen müssen und das über 47 Milliarden Papiergeld ausgegeben hatte, eine Verwaltungsmaschine zu schaffen, die trefflich arbeitete und seinen Zwecken diente.

Mit der Sicherheit des Menschenkenners durchschaute er die Franzosen; er sah, daß diesem Volke äußerer Glanz genügte, daß es für eine freie Verwaltung gar kein Verständnis hatte. Frankreich, dem er ja nicht dem Blute nach angehörte, sondern durch Zufall, blieb ihm innerlich immer fremd — für ihn nur ein Mittel für seine Zwecke: die Unterwerfung der Welt.

Wir haben gesehen, daß mehr als ein Herrscher an diesem unnatürlichen Gedanken gescheitert ist: die Ottonen, die Hohenstaufen und Karl V. Sollte diesem kühnen Soldaten des Glückes gelingen, was jenen versagt war?

Eines hatte er vor jenen voraus: den völligen Mangel an Gemüt, an Mitleid; ihm war es gleichgültig, was aus Frankreich wurde, ihn kümmerte nicht das Schicksal der Hunderttausende, die um seinetwillen den Schlachtentod sterben mußten, er dachte nur an sich, dieser größte aller Selbstsüchtigen, die die Geschichte kennt.

Kein lebenswürdiger Zug ist von ihm überliefert; treulos, gewissenlos, verlogen und innerlich roh, von Verachtung gegen Menschen und Gedanken erfüllt, ohne Verständnis für Großmut und Hochherzigkeit — so war der Mann beschaffen, der den frechen Anspruch erhob, der Herr der Welt zu werden — und der in Wahrheit doch nichts anderes war, als der großartigste Abenteurer der Weltgeschichte.

Die Auflösung des Reiches.

Der Friede von Luneville bedeutete genau genommen das Ende des heiligen römischen Reiches deutscher Nation: das linke Rheinufer ging verloren und es war verabredet, daß die weltlichen Fürsten, die dadurch zu Schaden kamen, rechts vom Rheine entschädigt werden sollten durch die Einziehung aller geistlichen Kleinstaaten, die sich dort fanden. Das längst Notwendige geschah, und die Unnatur dieser geistlichen Stättlein verschwand: schlimm nur, daß das an sich Notwendige so häßlich geschah.

Denn es hob jetzt ein Jagen um die Gunst Bonapartes und seiner

Minister an, das ewig eine Schande für die deutschen Fürsten bleiben wird; nach Paris eilten sie selbst oder ihre Gesandten und trieben sich in den Vorzimmern des Allmächtigen herum, bis sie gnädig vorgelassen wurden; Bestechungen und Erniedrigungen spielten ihre Rolle. Glücklich diejenigen, denen der Konsul ein Stück Land zuwarf, verzweifelt, wenn er seine Gunst versagte. Auf diese Weise verschwanden 112 deutsche Staaten, oder besser Stättlein. Der letzte Kurfürst von Mainz wurde als „Primas“ des Reiches mit einem neuen unnatürlichen Gebilde aus Regensburg und Wehlar versorgt; die freien Reichsstädte wurden bis auf Frankfurt, Nürnberg, Augsburg, Hamburg, Bremen und Lübeck aufgehoben; die ganze Reichsritterschaft verlor die Selbständigkeit.

Das alles wurde niedergelegt in dem sog. „Reichsdeputationshauptschluß“ des Jahres 1803. Wie es bei den Entschädigungen zugeht, die er bestimmte, wird dadurch ins rechte Licht gesetzt, daß z. B. Preußen fünfmal, Hessen-Darmstadt achtmal, Baden gar zehnmal soviel Land rechts vom Rhein erhielten, als sie links davon an Frankreich verloren hatten. Und doch, so häßlich und unvornehm diese Fürsten-Revolution des Reichsdeputationshauptschlusses war — was sie durchführte, war nötig: denn alle diese Zwergstaaten waren im Sumpfe ihres engen Lebens verkommen, die Bevölkerung war dem großen Gesamtvolk entfremdet, ja verloren. Sollten sie dem Vaterland wieder gewonnen werden, so mußten sie aufgehen in größeren staatlichen Gebilden — vorausgesetzt, daß diese selbst ihres Volkstums bewußt waren oder dazu gemacht wurden.

Wie tief aber damals das Selbstgefühl der Deutschen gesunken war, geht daraus hervor, daß der Verlust des linken Rheinufers ohne Klage hingenommen wurde, ja daß man den Rhein als die natürliche Grenze Deutschlands ansah und Preußen für den kläglichen Frieden von Basel belobte.

Wie war das möglich? Es gibt nur die eine Erklärung: das Gefühl der Einheit und Zusammengehörigkeit war in dem Jammer des heiligen römischen Reichs abhanden gekommen, und die Gebildeten hatten sich in der Welt der Gedanken so verloren, daß die politischen Wirklichkeiten des Tages sie gleichgültig ließen.

Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

Auch Preußen versagte in solcher Zeit, der einzige Staat, der hätte helfen können.

Dort war inzwischen Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) seinem Vater gefolgt. Schlimme Zustände fand der neue König vor: die Staatssassen waren leer, das Heer stehen geblieben und von zu alten Offizieren befehligt, die auf des großen Friedrich Ruhm pochten, selbst aber mit den Mannschaften träge und friedensselig geworden waren. Die letzte Teilung

Polens hatte dem Staate ein zu großes Stück polnischen Landes gebracht, so daß nun die schwere Aufgabe gestellt war, es deutsch zu machen.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse waren faul und morsch geworden; Berlin mochte in der Unsittlichkeit getrost mit Paris wetteifern; man lese die Schilderung in dem furchtbaren Romane von Willibald Alexis „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“, um zu erkennen, wie faul und entsittlicht die Gesellschaft jener Zeit war. Freilich der junge König selbst bot mit seiner Gemahlin, der schönen und klugen Luise von Mecklenburg-Strelitz ein Vorbild reinen Ehelebens, aber ihm fehlte der Mut, gegen die Krankheits-Erscheinungen der Gesellschaft vorzugehen, obwohl er sie erkannte und verurteilte.

Nicht anders verhielt er sich auf politischem Gebiete; er durchschaute genau die Schäden des Staates und den Unwert der Ratgeber seines Vaters, und war sich auch über den Rückgang des Heeres im Klaren; aber er ließ trotzdem alles gehen und behielt sogar die unwürdigen Minister im Amte. Ein langsamer Geist, stärker im Ertragen als im Handeln; unsicher der Welt gegenüber; ängstlich in seinen Urteilen; schwer zu einem Entschluß zu bringen — so war der König nicht geeignet, seine Zeit wieder einzurenten.

In wichtigen Stellen des Heeres und der Verwaltung fand sich ein enger Kreis wahrer Vaterlandsfreunde, die auf Verbesserungen drängten, allein der König war zu nichts Wesentlichem zu bewegen.

Kaiser Napoleons Kriege.

Inzwischen war Napoleon Kaiser geworden; noch im Winter 1804 unternahm er eine Rundreise in die eroberten rheinischen Lande und wurde in Aachen als der neue Karl der Große begrüßt; im kurfürstlichen Schlosse zu Mainz huldigten ihm zahlreiche süd- und westdeutsche Fürsten und gebärdeten sich dabei als seine Vasallen — ein trauriger Anblick, jene aller Würde baren Sprossen des hohen deutschen Adels!

Ein neuer Waffengang mit Österreich stand bevor; dem Kaiser kam es darauf an, in diesem Kriege Preußen von Österreich getrennt zu halten; er überbot sich deshalb in Liebenswürdigkeiten gegen Friedrich Wilhelm.

Dabei war er fest entschlossen, nach Habsburgs Niederlage den Hohenzoller niederzukämpfen: seine Spione hatten ihn über die inneren Zustände Preußens genau unterrichtet; vor allem kannte er die Altersschwäche des preußischen Heeres. Schon jetzt, während er dem König noch schmeichelte, bereitete er den Krieg gegen ihn diplomatisch in der Absicht vor, Preußen zu vereinsamen. Dieser Gegner sollte ohne Bundesgenossen dastehen, wenn es zum Kampfe käme.

In dieser Absicht ging Napoleon so vor: mit England lebte er weiter im Kriege; da er dem Inselvolke zur See nichts anhaben konnte, hatte er

Hannover, das deutsche Stammland der dort herrschenden Welfen besetzt. Dies Hannover, dessen Zuwachs für Preußen allerdings höchst erwünscht war, bot er Friedrich Wilhelm an und schlug ihm vor, die Markgrafschaft Ansbach dafür an Bayern abzutreten. Ging Preußen auf diesen Plan ein, so war der Riß mit England vollzogen, mehr noch: es war auf lange Zeit wegen solchen Treubruchs verachtet, vereinsamt, und nicht bundesfähig. Des Königs Berater, Graf Haugwitz und die beiden Welfen Lombard und Lucchesini waren von Napoleons Vorschlag entzückt, denn ihnen galt als höchstes Ziel der Staatskunst, ohne Opfer einen Sezen Landes zu erschnappen; sie hatten keine Ahnung davon, daß der Staat sittlich handeln muß. Der König aber fand es unrecht, einen Fürsten zu berauben, mit dem er in Frieden lebte, und ging auf den Tausch nicht ein. Friedrich Wilhelms Ehrlichkeit hatte diesen ersten Plan Napoleons zuschanden gemacht; aber der verschlagene Korse gab das Spiel nicht auf; er verstand zu warten.

Rußland und Österreich hatten mit England ein Bündnis zur Herstellung des europäischen Gleichgewichtes geschlossen: sie verlangten die Zurückziehung aller rechts vom Rheine stehenden französischen Truppen und erklärten den Krieg, als Napoleon dies verweigerte (1805).

In eiligen Märschen rückte der Kaiser durch Bayern auf die Grenzen Österreichs zu und befahl dem in Hannover stehenden Marschall Bernadotte, auf dem kürzesten Wege zu ihm zu stoßen. Dieser Weg führte durch Ansbach-Bayreuth, die fränkischen Besitzungen der Hohenzollern. Bernadotte marschierte durch diese Gebiete, obwohl Preußen am Kriege nicht beteiligt war — ein frecher Bruch des Völkerrechts, der denn doch den König so empörte, daß er sich mit dem Zaren über eine „bewaffnete Vermittlung“ verständigte, sein Heer auf Kriegsfuß setzte und den Russen den Durchmarsch durch Schlesien erlaubte.

Graf Haugwitz erbot sich, Genugtuung zu verschaffen, und reiste zu Napoleon.

Der Krieg verlief ungünstig für die Verbündeten: in der Dreikaiser-schlacht von Austerlitz erlitten sie am 2. Dezember 1805 — genau ein Jahr nach Napoleons Kaiserkrönung — eine schwere Niederlage, die den fleinnütigen Franz veranlaßte, sofort Frieden nachzusuchen. Zar Alexander von Rußland zog seine Truppen nach Nordosten zurück und stellte sie unter preußischen Befehl. Haugwitz war schon in Mähren zu Napoleon gestoßen; dieser hatte aber die Unterhandlungen hinausgeschoben und ihn mit sich gezogen, bis die Entscheidung bei Austerlitz gefallen war. Nun, nach diesem Siege der Franzosen verging dem preußischen Abgesandten der Mut, und, statt Genugtuung für den Bruch des Völkerrechtes zu verlangen, schloß er ein Schutzbündnis mit Napoleon, nahm Hannover aus seiner Hand an und trat Ansbach an Bayern ab, während Franz-

reich die rechtsrheinischen Teile von Kleve und Berg und Neuenburg erhielt.

Der König genehmigte diesen in Schönbrunn am 15. Dezember 1805 geschlossenen Vertrag nur mit einigen Änderungen und Vorbehalten, zu denen Napoleon zunächst arglistig schwieg; Haugwitz blieb aber trotz seines an Staatsverrat grenzenden Verhaltens im Amte und sollte nach Paris reisen, um dort die Angelegenheit in Anstand zu Ende zu führen. Zu Gunsten dieses unseligen Ministers und seiner jammervollen Politik läßt sich nichts anführen — es sei denn, daß er überzeugt war, genau im Sinne seines Königs zu handeln, dessen Unentschlossenheit er nur zu gut kannte, über die er selbst bitter genug klagte, und der ihm für die Verhandlungen mit Napoleon die geheime Anweisung mitgegeben hatte, auf jeden Fall den Frieden zu erhalten.

Nun geschah das schlechthin Unverständliche, Unglaubliche: in solcher Lage, wo das Schwert schon halb gezogen war, wo Preußens Ehre auf dem Spiele stand, wurde das Heer aus kleinlicher Sparsamkeit wieder auf Friedensfuß gesetzt.

Der eitle Haugwitz fand in Paris schlimmen Empfang: Napoleon stellte sich entrüstet über des Königs Verhalten; er könne an den Schönbrunner Abmachungen nur dann festhalten, wenn Preußen seine Flüsse und Küsten gegen England schließe. Haugwitz war vernichtet — diese Forderung bedeutete den Seekrieg mit England!

Aber was tun: das Heer nicht mehr kriegsfähig, Napoleon aber offenbar zum Einmarsch bereit. Der König erteilte seine Zustimmung, da er den Mut zum Kriege nicht fand; der Vertrag wurde ausgeführt und hatte die Kriegserklärung Englands zur Folge, und die schöne preußische Handelsflotte fiel den englischen Kaperschiffen zum Opfer.

So hatte sich des Königs Unentschlossenheit, so Haugwitzens feige, friedensselige, von Krämergeist erfüllte Politik gerächt: Preußen hatte eine schwere Demütigung davongetragen.

Der Rheinbund; des Reiches Ende.

Im Preßburger Frieden (26. Dez. 1805) war zwischen Österreich und Frankreich ausgemacht worden, daß die süddeutschen Fürsten, Napoleons Verbündete, aus dem Reiche ausscheiden und „souveräne“ Herren ihrer Länder werden sollten. So geschah es, daß sechzehn deutsche Fürsten — vom Inn bis zum Rhein — sich vom Reiche lossagten und im Juli 1806 unter Napoleons Schutzherrschaft den Rheinbund schlossen.

Wieder erfolgte ein Umsturz von oben: alle kleineren bis dahin selbständigen Herren (Fürsten und Grafen) im Gebiete des Rheinbundes verloren ihre Selbständigkeit und wurden den zum Rheinbund gehörigen Staaten einverleibt, unter ihnen alte Häuser wie die der Fürstenberg und

hohenlohe. Um ihr Erbe rissen sich Napoleons Vasallen, und die Teilung des Raubes war noch widerlicher und gemeiner als die Verhandlungen beim Reichsdeputationshauptschlusse.

Mit besonderer Absicht bedachte Napoleon die Fürsten Bayerns und Württembergs mit reichlichem Landzuwachs und erhob sie zu Königen. Er wollte durch diesen Machtzuwachs und die Standeserhöhung den Zusammenschluß der deutschen Stämme erschweren oder gar unmöglich machen. Diese Absicht erreichte er — es währte zwei Menschenalter, bis die Staatskunst Bismarcks und die Siege auf Frankreichs Schlachtfeldern diese schlimmen Hindernisse überwandten. Jetzt ließ Napoleon sich seine Wohltaten bezahlen mit dem Blute der Untertanen der neu geschaffenen Königreiche, die ihm ihre Söhne für seine unaufhörlichen Kriege stellen mußten; dasselbe verlangte er von seinen anderen „rheinbündischen Vasallen“.

Damit war nun auch tatsächlich das Ende des heiligen römischen Reiches deutscher Nation gekommen — ohne Sang und Klang sank es ins Grab: am 6. August 1806 erklärte Kaiser Franz II. wider alles Reichsrecht die Würde des deutschen Kaisers für erloschen und das Reich für aufgelöst. Das war ein Staatsstreich, denn er war nur befugt, für seine Person abzudanken. Vorher hatte dieser kleine Mensch aber noch eine Probe seiner Auffassung von der kaiserlichen Stellung abgelegt, indem er seinen Pariser Gesandten, den Grafen Metternich, angewiesen hatte zu versuchen, welchen Vorteil er aus der Kron-Entsagung herauschlagen könne. Soweit war es gekommen: die Krone des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, an die sich die stolze Erinnerung unserer Geschichte knüpften, war für ihren Inhaber zum Gegenstand eines niedrigen Handels geworden. Im Volke wurde das Ende des Reichs mit Gleichgültigkeit hingenommen, ja in den Rheinbundlanden mit schamloser Freude; so schrieb eine Mainzer Zeitung: „Deutschland ist tot, endlich und für alle Zeit!“

Preußens Niederlage.

In Preußen hatte man nun die Gefahr erkannt und beschloß ihr vorzubeugen; es wurde versucht, die norddeutschen Staaten unter Preußens Führung zusammenzufassen.

Schon im Jahre 1804 hatte der König den Reichsfreiherrn Karl vom und zum Stein zum Finanzminister berufen; der arbeitete jetzt eine Denkschrift aus, in der er die Gebrechen der Staatsverwaltung offen darlegte und die Wege zur Abhilfe zeigte. Fünf Prinzen des königlichen Hauses und mit ihnen Stein, sowie die Generale Blücher und Rüchel richteten eine Vorstellung an den König und erbaten die Entlassung der unfähigen Kabinettsräte Lombard und Haugwitz, wurden aber von ihm ungnädig zurückgewiesen.

Bald zeigten sich Napoleons wahre Absichten; er verhandelte mit dem noch immer unbefiegten England wegen des Friedens und bot ihm dabei Hannover wieder an, dasselbe Land, das er vor einem Jahre Preußen förmlich aufgezwungen hatte. Als diese Hinterlist in Berlin bekannt wurde, ging auch die Geduld der Geduldigsten zu Ende; es war klar, Napoleon hatte es auf eine neue, schwerere Demütigung Preußens abgesehen. Man beschloß, ihm diesmal zuvorzukommen: am 7. Oktober 1806 wurde die Forderung überreicht, alle französischen Truppen aus Deutschland rechts vom Rheine zurückzuziehen und den zu gründenden norddeutschen Bund anzuerkennen.

Napoleon antwortete am 12. Oktober, hatte aber seine Heere schon in Bewegung gesetzt bevor er die preußische Aufforderung erhielt. Der preußische Aufmarsch vollzog sich in Thüringen und war rasch vollendet, aber der Vorsprung ging dadurch verloren, daß der unselige Haugwitz — noch immer im Amte — das Losschlagen verhinderte, weil er noch eine günstige Wendung erhoffte.

Preußen stand unmittelbar vor dem Kriege; daß es ein Kampf auf Leben und Tod sein werde, war wenigen klar. Das Volk blieb gleichgültig, das Heer kalt; die Offiziere meinten hochmütig, mit den Banden Napoleons schnell fertig zu werden. An der Spitze des Heeres stand der alte Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der auch 1792 die verbündeten Preußen und Österreicher gegen die Revolutionsheere geführt hatte.

In Thüringen stießen die Gegner aufeinander: Bei Saalfeld verlor Prinz Louis Ferdinand von Preußen, der Führer der Vorhut, am 10. Oktober Schlacht und Leben, ein Feuerkopf von Geist und Einsicht, aber mit sich zerfallen und vor der Zeit aufgerieben in zügellosem Leben.

Das war ein schlimmer Anfang!

Vier Tage später kam es bei Jena und bei Auerstädt zur Schlacht zwischen den Hauptheeren. Die Preußen erlitten eine zerschmetternde Niederlage (14. Oktober 1806). Die Sünden seit des großen Friedrich Tod rächten sich fürchterlich. Die Offiziere waren dem gemeinen Mann fremd und verhaßt; die Gemeinen zum Dienste gepreßt, ohne Anhänglichkeit an den Staat, der ihr Blut erkaufte, ohne inneres Verhältnis zu dem Lande, das sie verteidigen sollten. Die Führer verloren den Einfluß über die Mannschaft; der Rückzug artete in wilde Flucht aus; ganze Truppenteile wurden fahnenflüchtig.

So verlor an einem Tage Preußens Heer Ruhm und Ehre!

Ein Zusammenbruch ohnegleichen folgte der Niederlage. Es zeigte sich, daß auch das Volk und die Verwaltung jeden Halt verloren hatten. Wohin die Franzosen kamen, öffneten sich die Tore der Festungen ohne Schwertstreich, die Beamten lieferten freiwillig die Kassen ab und versahen

für den Eroberer den Dienst weiter. Bürger und Bauern empfangen die fremden Sieger mit knechtischer Unterwürfigkeit, ja sie begrüßten sie als Befreier.

Der Minister des Innern, Graf von der Schulenburg-Kehnert erließ die schmachvolle öffentliche Kundgebung in Berlin: „der König hat eine Bataille verloren. Ruhe ist jetzt erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Bevölkerung dazu auf. Der König und die Prinzen sind gesund.“

So tief war der Heldenstaat des großen Friedrich gesunken: der Feind im Herzen des Landes, und der Minister hat nichts anderes zu tun, als zu ruhiger Ergebung aufzufordern!

Wahrlich dies Volk mußte gezüchtigt werden, daß es erwachte.

Trostlos und traurig ist es, die Geschichte jener Tage zu erzählen, — um so erhebender der Anblick jener Wenigen, die ihre Pflicht taten. In ungestörter Ordnung führte General von Blücher seine Division zurück; Oberst von Yorck deckte ihm den Rücken, Oberst Scharnhorst die linke Flanke. Bis Meßlenburg schlug die wackere Schar sich durch, verfolgt von drei französischen Heerkörpern, und nach verzweifelnem Kampf bei Lübeck ergab sie sich erst, als die Lebensmittel ganz ausgegangen und alles Pulver verschossen war.

In Graudenz hielt sich der alte General von Courbière mit Heldenmut; die Verteidigung von Kolberg übernahm Major von Gneisenau und hielt die Festung bis zum Frieden; ihn unterstützten dabei der prächtige Seemann Nettelbeck und Ferdinand von Schill mit seiner den Feind unermüdlich belästigenden Husaren-Freischar. In Schlesien führte Graf Götzen, in Pommern von der Marwitz, in Westfalen Freiherr von Vincke auf eigene Faust den kleinen Krieg.

Diese Tapferen waren es, an die die Hoffnung der Verzweifelten sich klammerte.

Im Oktober noch war Napoleon in Berlin eingezogen, während die königliche Familie sich nach Memel in die äußerste Nordost-Ecke des Staates geflüchtet hatte. Die mitteldeutschen Verbündeten hatten Preußen nach Jena verlassen; der Kurfürst von Sachsen trat Ende 1806 dem Rheinbunde bei und wurde von Napoleon als König anerkannt. Friedrich Wilhelm suchte entmutigt um Frieden nach und wurde erst wieder fest, als Napoleon verlangte, daß er dem russischen Bündnis entsage. Auf Steins und der Königin Drängen wurde der Krieg fortgesetzt; mit Rußland wurde zu Bartenstein vereinbart, daß nicht eher die Waffen niedergelegt werden sollten, als bis Napoleon aus Deutschland vertrieben sei.

Am 7. und 8. Februar 1807 kam es im Osten zur Schlacht bei Eylau; unter General Lestocqs Führung, dem Oberst Scharnhorst als Generalstabschef zur Seite stand, wurde die Waffenehre wieder hergestellt, ein voller Sieg aber nicht errungen. Bei Friedland erfolgte dann am 14. Juni

der entscheidende Kampf, in dem Napoleon den unfähigen russischen Feldherrn von Bennigsen besiegte. Der Zar, die Treue Friedrich Wilhelms und den Bartensteiner Vertrag vergessend, schloß Frieden mit Napoleon, ohne den König, über seinen Kopf hinaus. Damit war Preußen dem Sieger auf Gnade und Ungnade preisgegeben.

In Tilsit kam am 7. und 9. Juli 1807 der Friede zustande: es hieß darin, daß „Napoleon dem König aus besonderer Achtung vor seinem erhabenen Freunde, dem Zaren Alexander, einen Teil seines Landes lasse“.

War je ein Fürst tiefer gedemütigt, als dieser Hohenzoller?

Von 5700 Geviertmeilen behielt er nur 2800, von 10 Millionen Einwohnern nur $4\frac{1}{2}$: Polen fiel an Sachsen, die Lande links von der Elbe erhielt mit Kurhessen und Braunschweig Jérôme, der jüngste Bruder Napoleons als Königreich Westfalen. Preußen sollte von französischen Truppen bis zur Tilgung der Kriegskosten besetzt bleiben; wie hoch die waren, wurde nicht gesagt. Und endlich: es durfte nicht mehr als 42000 Mann unter den Waffen halten.

Damit war der Staat des alten Fritz aus der Reihe der Großmächte gestrichen! Dem Rheinbunde beizutreten, weigerte sich der König; dagegen lehnte der letzte Rest von Stolz in ihm sich auf.

Noch in Tilsit rief er den Mann zurück, den er in Memel ungnädig entlassen hatte: den Freiherrn vom Stein. Damit beginnt die Wiedergeburt Preußens.

Reichsfreiherr vom Stein.

Sechs schwere Jahre der Knechtschaft, der Not, der Unterdrückung mußte dies Volk ertragen: sie haben es geläutert und gestählt, erzogen zur Tapferkeit und Treue, zur Frömmigkeit und Tugend; sie haben einen sittlichen Haß gegen alles Fremde in ihm erweckt und den heiligen Zorn gegen die Unterdrücker.

Und wieder zeigt sich der deutsche Beruf Preußens: deutsche Männer aus allen Stämmen, nicht geborene Preußen sind es, die den Staat wieder aufrichten! Allen voran der Rheinfranke Stein, der Medlenburger Blücher, die Hannoverer Scharnhorst und Hardenberg, Gneisenau, ein Sprosse des österreichischen Militäradels, der Sachse Sichte, der Pommer Arndt und alle die andern.

Die letzten bewußten Deutschen sammeln sich in der Nordostecke des Landes und gehen an die Arbeit, eine Sülle geistessgewaltiger Männer, die wissen, daß ihr Tun nicht Preußen allein gilt, sondern dem ganzen deutschen Vaterlande zugute kommt. Niemals hat sich die unverwüßliche Tüchtigkeit unseres Volkstums schöner gezeigt, sein Glaube an den Sieg des Guten, als in jenen Tagen schlimmster Not.

Unter den Helden des Erhebungswerkes steht einer als Erster unter

Gleichen, der gewaltige Schöpfer des neuen Preußen: der Reichsfreiherr Karl vom und zum Stein. Der entstammte uraltem, reichsfreiem Geschlechte, das an der Lahn begütert war; er selbst hatte noch die Herrschaft über das Erbe seiner Väter angetreten; im Reichsdeputationshauptschluß wurde er als Untertan dem neuen Herzogtum Nassau einverleibt. Damals rief er in einem prächtigen Briefe Gottes Gericht über den Herzog herbei und sprach den Wunsch aus, daß es dem dereinst ergehe, wie jetzt ihm selbst.

Früh war der Freiherr in preussische Dienste getreten und hatte sich in der Grafschaft Mark und als Vorsitzender der Domänenkammer in Münster als ausgezeichnete Meister der Verwaltung bewährt. Ganz ein Mann der nützlichen Arbeit, war er schöngestigem Wesen abhold; wahrhaftig, echt, schlicht, war er ein Feind des glänzenden Scheins.

Eine gewaltige Leidenschaft lebte in dem Manne, der uns anmutet, wie ein Riese aus alter deutscher Zeit, dieser Held des heiligen Zornes. Mit Verachtung blickte er auf die rheinbündischen Vasallen Napoleons; Kaisern und Königen hielt er sich ebenbürtig als der Sohn eines uralten, edeln Hauses; er verkehrte mit ihnen mit einer ungeschminkten Offenheit, die es begreiflich macht, daß sie immer eine innere Abneigung gegen den stolzen, unabhängigen Mann hatten.

Aus der Verwaltungsgeschichte Englands hatte Stein gelernt, daß ein Volk, um mit dem Staate im Zusammenhang zu bleiben, Anteil nehmen müsse an der Führung der Staatsgeschäfte; er selbst hatte als Beamter immer mit allen Kreisen der Bevölkerung Berührung gesucht und haßte nichts mehr als die „Bürokratie“.

Schade nur, daß dieser echte, große Staatsmann zum Diplomaten verdorben war in seinem Abscheu gegen alles Unwahre und Hinterhältige; deshalb blieb er später nach den Befreiungskriegen seiner Aufgabe manches schuldig, als die Arbeit der „Sedersucher“, der Diplomaten, anhub. Aber wahr ist, was Kronprinz Ludwig von Bayern, nachmals König Ludwig I., von ihm gesagt hat: er war der „Edstein der Deutschtelt“.

* * *

Die Nachricht vom Tilsiter Frieden hatte den Leidenschaftlichen zu Hause auf seinem Schlosse aufs Krankenlager geworfen; als der König ihn ruft, schüttelt er sein Sieber ab und eilt nach dem fernsten Nordosten des Reiches. Die Verwaltung und Leitung des gesamten Staatswesens wird ihm anvertraut — eine ungeheuere Aufgabe für einen Mann und in solcher Zeit.

Das Land war von 150000 Franzosen besetzt; die Kassen waren leer, das Heer vernichtet, die Verwaltung aufgelöst. Er aber schritt hochgemut ans Werk. Längst hatte er die Mängel des Staates erkannt: die ständische

Ordnung der Gesellschaft, die Bevorzugung des Adels im Heere, die Abgeschlossenheit des Beamtentums vom Volke und seinem Leben.

Er verlangte zur Gesundung des öffentlichen Lebens, daß das Volk mit dem Staate leben müsse, daß Heer und Volk eins seien und daß allen Tüchtigen die Bahn offen stehe, als Offiziere oder Beamte dem Vaterlande zu dienen.

Wie aber dies dem Staate fremde Geschlecht gewinnen?

Mit der Sicherheit des echten Staatsmannes fand er das Mittel: mitarbeiten sollten alle Stände und Berufe an der Staatsverwaltung im Ehrenamte. Eine selbständige politische, verantwortliche Mitarbeit war das Erziehungsmittel dieses Volkes — sein Werk: die preußische Selbstverwaltung.

Wunderbar der Erfolg! Fast unfassbar, welch reicher Schatz von ungebrochener und ungeweckter Kraft in diesem scheinbar zerschmetterten Volke verborgen lag.

Großartig, planvoll und maßvoll ging Stein voran: durch das Edikt vom 9. Oktober 1807 wurde die Erbuntertänigkeit der Bauern aufgehoben und damit Zweidrittel aller Untertanen erst die Freiheit gegeben; den Bürgern wurde der Erwerb von Großgrundbesitz gestattet, und der Adel erhielt das Recht, bürgerliche Gewerbe zu betreiben.

Um den verwickelteren Verhältnissen der Zeit gerecht zu werden, wurde ein Ministerium von Sachministern gebildet, in deren Händen die Staatsgeschäfte zusammenliefen. Die Rechtspflege wurde von der Verwaltung streng getrennt.

Als im Sommer 1808 in Spanien das Volk sich gegen die bonapartistische Herrschaft erhoben hatte, und auch Kaiser Franz entschlossen war loszuschlagen, drängte Stein den König zum Kriege; an den in Westfalen begüterten Fürsten Wittgenstein schrieb er, er möge nach spanischem Beispiel in der Provinz einen Volksaufstand hervorrufen. Dieser Brief wurde von den Häschern Napoleons aufgefangen und am 8. September 1808 im Pariser Amtsblatt veröffentlicht.

Stein, der sich durch seine schroffe Art manchen persönlichen Gegner gemacht hatte, merkte, daß der König heimlich gegen ihn beeinflusst wurde, und daß Friedrich Wilhelm hierzu nicht entschieden Stellung nahm. Deshalb entschloß sich der Staatsminister, der auch Napoleons Zorn von Preußen abwenden wollte, seine Entlassung einzureichen, die vom König nach einigen Wochen des Schwankens genehmigt wurde.

Kurz vorher am 19. November 1808 wurde die Städte-Ordnung verkündigt, Steins eigenstes schönstes Werk. So tief der Grundgedanke, so einfach die Ausführung.

Alle Städte wurden mit gleichem Rechte ausgestattet, und allen für Haushalt, Polizei, Armen- und Schulwesen die Selbstverwaltung gegeben.

Ein gewählter Magistrat führte die Geschäfte und vertrat die Stadt nach außen und innen, gewählte Stadtverordnete berieten, beschloßen und überwachten den Magistrat. Alle Bürger waren zum unentgeltlichen Dienste im Ehrenamt verpflichtet — und dieser öffentliche Ehrendienst war bestimmt, das Volk zur Mitarbeit am Staate zu erziehen.

Am 24. November 1808 schied Stein aus seinen Ämtern; seine Verwaltung hatte kaum ein Jahr gedauert — und doch, was hatte er in dieser Spanne Zeit geleistet.

Er zog sich zunächst auf sein heimatliches Schloß zurück, mußte aber fliehen, als Napoleon ihn im Dezember ächtete und die Einziehung seiner Güter befahl. Der Geächtete fand zuerst in Böhmen, später in Rußland Unterkunft und kehrte erst im Anfang des Jahres 1813 nach Preußen zurück — die Zeit seiner Verbannung ging seinem Lebenswerke nicht verloren, denn mit leidenschaftlichem Eifer arbeitete er am Sturze des verhaßten Korsen, und er war es hauptsächlich, der den Zaren Alexander zur Gegnerschaft wider Napoleon trieb und ihn auf der Seite seiner Feinde festhielt.

Scharnhorst.

Wie Steins schöpferischer Geist die Verwaltung auf unzerstörbaren Grundlagen aufbaute, so fand Preußen auch den Wiedererwecker des Heeres, den ruhmwürdigen Waffenmeister, der an Steins Seite in vollem Einflang mit ihm wirkte: Gerhard Scharnhorst wurde an die Spitze des Kriegswesens gestellt.

Er war ein hannoverscher Bauernsohn und hatte es nach schweren Entbehrungen und Kämpfen in der Heimat zum Offizier gebracht; dann war er in preußische Dienste getreten und hatte sich bald durch seinen Charakter, seine Tüchtigkeit, sein Wissen ausgezeichnet.

Wer ihn sah, wie ihm die Haare über die Stirne herabfielen, wie er vorwärtsgebeugt dahinschritt, mit den tiefen, schönen Augen scheinbar in die Unendlichkeit hinausblickend — der hätte ihn trotz des Wehrleids nicht für einen Soldaten gehalten; eher glich er einem in den Waffenrock verirrten Gelehrten. Und doch, wenn es zum Schlagen kam, welch ein straffer, entschlossener, geistesgegenwärtiger Krieger, ganz ein Feldherr, kaltblütig, ruhig und kühn wie keiner.

Im Lager von Gadebusch hatte er den Kameraden seine Gedanken über die Schaffung eines Volksheeres entwickelt; daran denkend forderte Blücher, dem Scharnhorst damals unterstellt war, jetzt den zum Kriegsminister ernannten Waffengenossen auf: „vor einer Nationalarmee zu sorgen, bei der niemand eximieret sein soll“.

Scharnhorsts Grundgedanke war: das Heer soll das Volk in Waffen sein, auf daß es durch ein sittliches Band mit Volk und Staat

verbunden sei — keine Söldnerschar, die dem Vaterlande fremd! Der Heeresdienst soll ein Ehrenrecht sein und eine Pflicht, die für alle gleich sei.

Deshalb wurde die allgemeine Dienstpflicht eingeführt. Die Vorrechte des Adels wurden beseitigt; es fiel der Zopf, und die Prügelstrafe wurde abgeschafft.

Größte Schwierigkeiten standen der Ausführung im Wege: die Kassen leer, das Land erschöpft, Waffen und Ausrüstung von den Franzosen erbeutet — vor allem aber, mehr als 42000 Mann durften nach den Bestimmungen des Tilsiter Friedens nicht bei den Fahnen gehalten werden. Aber alle diese Hemmnisse wurden überwunden.

Scharnhorst hatte das Glück, einen Stab glänzend begabter Offiziere zur Mitarbeit zu finden: Clausewitz, Grolman, Boyen, und allen voran Neidhardt von Gneisenau, der nachmals der Vollstrecker seines Willens wurde.

Ein Gedanke und Entschluß lebt in ihnen allen: ein Heer zu schaffen und, wenn es bereit, den Volkskrieg zu beginnen. Die Dienstzeit wurde herabgesetzt, häufige Beurlaubungen ermöglichten einen Wechsel in der Mannschaft: so gelang es die Tilsiter Abmachung zu umgehen und in fünf Jahren 150000 Mann für das Heer auszubilden.

Innere Wandlung in Preußen.

Welch ein Umschwung ging in dem preussischen Volke während dieser Zeit vor! Die Not der Fremdherrschaft erweckte die eingeschlafene Vaterlandsliebe, und jetzt, so kurz nach dem Untergang des alten Reiches, entstand der Traum von der deutschen Einheit.

Heldenhafte Männer übernahmen die Führung des Volkes und rissen es fort durch den Schwung ihrer Hochgedanken und ihrer Begeisterung. Die Sehnsucht nach Gott erwachte; die Kirchen füllten sich wieder, und edle Priester stellten sich in den Dienst des Vaterlandes; vor allen Schleiermacher, der Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, wirkte wie der Verkünder einer großen, sittlichen Zukunft. Hinreißend waren seine Predigten — dieser fromme Christ wußte, daß er Gottes Willen vertrete, wenn er das Volk aufrief zum gerechten Kriege.

Ernst Moritz Arndt schrieb sein unvergeßliches Buch „vom Geist der Zeit“; Sichte begeisterte durch seine „Reden an die deutsche Nation“ jung und alt und sprach „als Deutscher schlecht hin zu Deutschen schlecht hin über Deutsche schlecht hin“. Jahn erzog die Jugend durch eifrige Körperpflege zu gestählten Männern. Ihres Volkstums bewußte Dichter, vor allem solche der sogenannten romantischen Richtung, beschworen den Geist der deutschen Vorzeit und ließen die Heldengestalten unserer Geschichte lebendig werden. Der Rhein, vor kurzem ohne Klagen und Zorn verloren, wurde der Gegenstand vaterländischer Sehnsucht. Heinrich von

Kleist, der große aber unglückliche Dichter, schrieb seinen wilden Katechismus aller Deutschen, und schrieb nach

„Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Über unsern Nacken legt.“

Er dichtet das hohe Lied der Rache, die aufreizende, mit Herzblut geschriebene Hermannsschlacht, in der er den ersten Befreier Deutschlands verherrlicht; der ganze Grimm, der sich in einem Ehrliebenden jener Tage angesammelt hatte, entläßt sich in dem großartigen Schauspiel, manchmal zügellos; damals konnte es freilich keine Wirkung ausüben, da es nicht veröffentlicht wurde — aber es bleibt ein unvergleichlich wertvolles Denkmal jener Zeit, ihres Hasses, ihres Freiheitsdranges.

Auch die wirtschaftliche Not tat das ihre, den Fremdenhaß zu schüren; bedenken wir nur, daß aus Preußen allein in den ersten zwei Jahren der französischen Besetzung 1 Milliarde und 129 Millionen Mark herausgepreßt wurden! So wirtschafteten die Beamten des „Befreiers“ Napoleon.

Österreichs Erhebung.

Der Kaiser war dem Weltherrschaftswahne unrettbar verfallen: ganz Italien und Spanien hatte er erobert und dort Brüder und Schwäger als Scheinkönige eingesetzt.

Im Mai 1808 erhob sich in Spanien das Volk zum Aufbruch: ein grausamer Kleinkrieg brach aus, dessen Bekämpfung große Anstrengungen forderte.

Österreich, das ja von den Kriegsfolgen viel weniger zu leiden hatte als das gedemütigte Preußen, fand den Erneuerer seiner Verwaltung in dem hervorragenden, deutschgesinnten Grafen von Stadion; das Heer wurde von dem bewährten Erzherzog Karl auf die Höhe gebracht. Beide Männer erreichten es, daß der Staat sich bald vom letzten Kriege erholt hatte. Kaiser Franz wurde bestimmt loszuschlagen, sobald eine günstige Gelegenheit da sei; sie bot der spanische Aufstand.

Im September und Oktober 1808 hatte Napoleon in Erfurt einen Fürstentag gehalten; er stand auf dem Gipfel seiner Macht. Zar Alexander von Rußland nahm an der glänzenden Veranstaltung Teil und gab sich ganz als treuesten Verehrer und Freund des Kaisers; die rheinbündischen Fürsten waren um ihren Beschützer versammelt und erstarben vor ihm in Ergebenheit. Europa lag zu Napoleons Füßen, außer dem verhassten England, das zäh und erfolgreich im Seekrieg ausharrte, und außer den spanischen Empörern, die von England Geld und Waffenhilfe erhielten.

Die französischen Feldherrn wurden der Bewegung nicht Herr; deshalb begab sich Napoleon selbst gegen Ende des Jahres 1808 nach Spanien.

* * *

Im Frühjahr 1809 brach der Krieg zwischen Österreich und Frankreich aus: Kaiser Franz rief sein Volk zum Kampfe.

In Preußen drängten die Königin, Blücher, die Freunde Steins zum Kriege; allein der König wies sie ab, weil er die Rüstungen noch nicht für stark genug hielt und es nicht verantworten wollte, mit ungenügenden Kräften den Kampf aufzunehmen, der endgültig über Preußens Sein oder Nichtsein entscheiden mußte.

In stürmischer Begeisterung hatte Österreich sich erhoben: Erzherzog Karl besiegte in der schweren Schlacht bei Aspern (21. und 22. Mai 1809) Napoleon zum ersten Male, in zahllosen Volksliedern jubelnd gepriesen.

Unter Andreas Hofers Führung standen die wackeren Tiroler auf und jagten die Bayern, Napoleons Bundesgenossen, aus dem Lande; in Preußen führte Major von Schill seine Husaren vom Übungsplatz hinweg in den Kleinfrieg, fand aber nach tapferem Widerstand im Straßenkampf zu Stralsund ein rühmliches Ende. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig unternahm mit seiner „schwarzen Schar“ von Böhmen aus den Zug nach seinem Lande und schlug sich heldenmütig bis zur Nordsee durch, als sein Unternehmen mißlang.

Napoleon zog nach seiner Niederlage Verstärkungen heran: am 5. und 6. Juli 1809 kam es bei Wagram wieder zur Schlacht, in der Erzherzog Karl besiegt wurde. Wieder gab Kaiser Franz kleinmütig vor der Zeit das Spiel verloren und schloß am 14. Oktober zu Wien Frieden, der ihm schwere Opfer auferlegte; vor allem wurde sein Land durch Abtretung des Besitzes an der Adria von der See abgeschlossen.

Die Tiroler harrten trotz des Friedensschlusses unter Hofers Führung im Kampfe aus, unterlagen aber der ungeheuren französisch-bayrischen Übermacht.

Kaiser Franz bot dem siegreichen Gegner seine Tochter Maria Luise als Gemahlin an, der mit Freuden diese Familienverbindung mit dem ältesten unter den großen Herrscherhäusern einging.

Im Februar 1810 wurde der getreue Sandwirt von Passeier in Mantua als Rebell erschossen — Maria Luise aber zog im April als Napoleons Gemahlin in Paris ein.

Vor dem Entscheidungskampfe.

In Preußen war der edlen Königin Luise über allem Elend und Kummer das Herz gebrochen; am 19. Juli 1810 starb sie und im Tode empfahl sie, die fromme Christin, ihren Söhnen die Vergeltung an dem

frevelhaft übermütigen Feinde. Ihr Lieblingssohn Wilhelm, nachmals der erste Kaiser des neuen Reiches, ward vom Schicksal zum Vollstrecker des letzten Willens der Mutter berufen.

Der König selbst wurde über den Stillstand in dem Erneuerungswerke, der nach Steins Abgang eingetreten war, unwillig. Er entließ seine tatlosen Ratgeber und berief den Grafen Hardenberg in die leitende Stellung. Der neue Lenker der preußischen Politik entspross einem alten hannöverschen Hause. Früh war er in preussische Dienste getreten und hatte als Statthalter von Ansbach und Bayreuth Treffliches geleistet. In vielem von Stein verschieden, theilte er mit ihm eine feste, preussische Staatsgesinnung; wo jener versagte, in den Künsten der Diplomatie, war er Meister; wo jener unvergleichlich war, in der Verwaltung, zeigte er sich minder groß. Aber er war ein Mann von Einsicht und Arbeitskraft, eine zweifellos bedeutende Persönlichkeit und wohl der Einzige, der der Lage gewachsen war. Zum Staatskanzler ernannt, übernahm er die Ministerien des Aeußern, Innern und der Finanzen und setzte das Werk wieder in Gang.

Er führte die Gewerbefreiheit ein und verteilte durch gerechte Steuergesetze die öffentlichen Lasten gleichmäßig; seine Adergesetze ermöglichten die Bildung eines gesunden Standes von Kleingrundbesitzern. Diese Maßnahmen und manche andere seiner Verwaltung hatten unerfreuliche Nach- und Nebenwirkungen und brachten den davon betroffenen Volksteilen in der Folge manchen Nachteil, was besonders von den kleinen Bauern galt, die jetzt erst zu freien Eigentümern des ihnen zugewiesenen Besitzes geworden waren und die der für sie neuen Lage zum großen Teile hilflos gegenüberstanden. Man wird dem Staatskanzler aber zubilligen müssen, daß diese Folgen nicht, jedenfalls nicht im ganzen Umfange vorhergesehen werden konnten. Während er im Innern Steins Werk fortsetzte, gelang es ihm, durch kluge Vorsicht und hinhaltende Politik die zur Vollendung der Rüstungen nötige Zeit zu gewinnen. Inzwischen war die unnatürliche Freundschaft zwischen Zar Alexander und Kaiser Napoleon dadurch brüchig geworden, daß letzterer den Polen Hoffnung auf Wiederherstellung eines selbständigen Staates machte, was für Rußland unerträglich sein mußte; außerdem hatte er einen nahen Verwandten Alexanders, den Herzog von Oldenburg, vertrieben und dadurch den russischen Hof tief erbittert. Die Spannung zwischen Frankreich und Rußland wuchs schnell, der Krieg stand vor der Thür. Preußen befand sich in schwieriger Lage; es mußte zwischen beiden wählen. Wieder drängte die Umgebung des Königs zum Krieg, Blücher vor allen, und Scharnhorst entwarf mit Gneisenau die Pläne zu einer allgemeinen Volkserhebung.

Aber der König, an sich ängstlich und langsam, war durch seine Erfahrungen mit Alexander nach Bartenstein und Friedland bedenklich ge-

macht; er wollte nur losschlagen, wenn entweder Preußen so stark wäre, daß es sich auf die eigene Kraft allein verlassen könnte, oder wenn es durch Bündnisse hinreichend gesichert wäre; da keines von beiden der Fall, wollte er das Wagnis des Entscheidungskampfes nicht auf sich nehmen.

Im Frühjahr 1812 kam es zum Bruche zwischen Frankreich und Rußland; Napoleon verlangte, daß Preußen ihm zum Kriege gegen Rußland eine Hilfstruppe von 20000 Mann stellte; Friedrich Wilhelm fügte sich dieser Forderung, weshalb Blücher, Gneisenau, Boyen, Clausewitz und mit ihnen viele Offiziere aller Grade entrüstet aus dem Dienste schieden. Die preussischen Hilfstruppen unter den Generalen Yorck und Massenbach wurden dem Heere des französischen Marschalls Macdonald angegliedert.

Napoleon stand jetzt auf der Höhe seiner Macht — nichts dünkte ihm mehr unmöglich; der Wahngedanke seiner Weltherrschaft schien der Verwirklichung nahe: nur Rußland und England mußten noch gedemütigt werden. Er sammelte ein Heer von 650000 Mann, gebildet aus der Blüte aller Völker und Stämme Europas, das zuerst Rußland niederwerfen sollte: dann wollte er von da südwärts vordringen und England in Indien den Todesstoß geben.

Der russische Feldzug nahm ein Ende mit Schrecken: von dem gewaltigen Heere kehrten nur 30000 Mann aus der eisigen Einöde zurück, und das waren Schatten; alle andern hatten der nordische Winter, Hunger und Durst oder feindliche Waffen dahingerafft.

Napoleons Herz blieb auch von diesem Surchtbaren ungerührt; in fliegender Eile kehrte er nach Paris zurück, um neue Rüstungen zu betreiben. Am 3. Dezember 1812 brachte sein Amtsblatt die Nachricht „die große Armee ist vernichtet; die Gesundheit Seiner Majestät war niemals besser“. Die Welt schauderte — er aber tat, als sei nichts vorgefallen.

Jeder fühlte, daß Gottes Gericht hier gewaltet — daß die Stunde der Befreiung und Vergeltung da sei.

Aber trotz der ungeheuren Niederlage Napoleons war Preußen doch in schwierigster Lage, da 170000 Franzosen im Lande lagen und alle Festungen besetzt hielten. Wieder drängte die Kriegspartei zum Losschlagen, und die Treuesten wurden irre am König, als er zögerte.

Hardenberg stand auf der Höhe seiner Aufgabe: er rüstete mit aller Macht und erklärte Napoleon, er tue dies zu dessen Vorteil, zur Vorbereitung eines neuen russischen Feldzuges. Da geschah ein Schritt, der diese ganze Politik in Gefahr brachte, aber bestimmt war, den König fortzureißen.

General von Yorck, der Führer der preussischen Hilfstruppen, schloß eigenmächtig einen Vertrag mit dem russischen General von Diebitsch, wonach er nicht mehr am Kriege teilnahm. Das geschah am 30. Dezember 1812 in der Mühle zu Tauroggen. Ein heller Jubel ging auf die Nachricht davon durch das preussische Volk.

Der Mann aber, der den schicksalvollen Schritt getan — einst war er als Kornett wegen Widersehlchkeiten aus dem Heere gestoßen worden und jetzt ein Muster der Manneszucht, eisern und streng gegen sich selbst, wie gegen seine Untergebenen — bot dem König in einem ergreifenden Briefe sein Haupt zur Sühne.

Hardenbergs Geschicklichkeit half auch diesmal: Yorcks Verhalten wurde öffentlich scharf mißbilligt, die Rüstungen aber wurden verdoppelt. Und nun entwickelten sich die Ereignisse rasch: am 13. Januar 1813 wurde dem Zaren ein Schutz- und Trutzbündnis angeboten, am 22. Januar begab sich der König nach Breslau; Blücher und Gneisenau wurden zurückgerufen. Am 13. Februar erging an Napoleon die Aufforderung, seine Truppen hinter die Elbe zurückzuziehen: lehnte er ab, so war der Krieg da. Inzwischen war York, wiederum eigenmächtig, jubelnd begrüßt in Königsberg eingezogen; Stein war ihm, von Rußland kommend, gefolgt und hatte die Regierung der Provinz übernommen. Eigenmächtig berief er den Landtag zusammen, und die völlig ausgesogene Provinz rüstete ein eigenes Heer. Zu Yorcks Abteilung, die noch 20000 Mann stark war, stellte sie 13000 Mann Reserve und 20000 Mann Landwehr. Als erster trat der frühere Kriegsminister Graf Alexander Dohna als Gemeiner bei der Landwehr ein. Am 28. Februar kam das Bündnis mit Rußland zustande.

Am 10. März, dem Geburtstage der Königin Luise, stiftete der König das eiserne Kreuz. Eine Woche später fiel die Entscheidung: Napoleon hatte die preussischen Forderungen abgelehnt — der König erklärte den Krieg.

Der Befreiungskrieg.

Ein Sturm der Begeisterung ging durch das Volk, ein Jubel sondergleichen stieg zum König empor; mächtig ergriff der am 17. März erlassene Aufruf „an mein Volk“ die Gemüther; wer konnte, eilte zu den Waffen. Arm und reich überbot sich in Opferwilligkeit.

Dies Volk war geläutert, war erwacht — und das Heer, das es zum heiligen Kriege stellte, war, wie Scharnhorst es wollte, wirklich: das Volk in Waffen, vom ersten bis zum letzten Mann mit sittlichem Ernste erfüllt. Die Lieder der Freiheitskämpfer erschallten, erhebend, begeisternd, Todesmut atmend: der tapfere Arndt, des Reiches Herold Max von Schenkendorf, Friedrich Rückert, der Dichter der „geharnischten Sonette“, und Theodor Körner, der Schöpfer von „Leyer und Schwert“, beschenkten ihre Deutschen mit Kriegsliedern, wie sie kein anderes Volk aufzuweisen hat.

An die Spitze des preussischen Heeres wurde Gebhard Leberecht von Blücher gerufen, seit Jahren die Hoffnung aller Mutigen. Auch

er war kein Preuße; dem Meßlener Landadel entsprossen, war er in früher Jugend in schwedischen Dienst getreten und als Kornett von preußischen Dragonern gefangen genommen worden. Seitdem war er preußischer Reitersmann. Wo preußische Husaren im letzten halben Jahrhundert sich gezeigt hatten, überall war Blücher dabei gewesen, mit Ausnahme einer aufgezwungenen Pause, als der alte Fritz ihn als unbotmäßigen Rittmeister zum Teufel gejagt hatte. Im ganzen Heere war er berühmt als „Husarenkönig“, und er hatte sich durch List und Tollkühnheit seinen Namen wohl verdient.

Ohne jeden Unterricht aufgewachsen, fehlte ihm eigentliche Bildung; was ihm daran abging, ersetzte ein klarer, gesunder Menschenverstand. Fromm und schlicht, formlos und wahrhaftig schritt er durch das Leben, ein Mensch mit heißem Herzen und großer Seele, ein geborener Redner, wenn der Drang über ihn kam, obwohl er sich niemals richtig hochdeutsch ausdrücken konnte.

Jetzt zählte er 70 Jahre — aber er fühlte sich als Jüngling, und wo er sich auf seinem Schimmel zeigte, da flogen die Herzen ihm zu. Zum Befehlen schien er geboren; lassen konnte er wie nur einer, aber sein Herz auch in echtem Humor erschließen und allen öffnen, die, wie er, die Befreiung des Vaterlandes ersehnten. Er war kein gelehrter Soldat — aber mit dem Instinkt des großen Heerführers begabt, ein Kriegsheld, zu dem seine Offiziere mit unbedingtem Vertrauen aufblickten und den der gemeine Mann vergötterte.

Ihm zur Seite stand als Generalsstabschef während der ersten Monate des Krieges Scharnhorst selbst, und nach dessen Tode bis zu Napoleons gänzlicher Vernichtung Neidhardt von Gneisenau, damals Generalmajor und seit der glänzenden Verteidigung von Kolberg einer der Führer zur Wiedergeburt. Er ist einer von den wahrhaft Großen unserer Geschichte. Von allen Feldherren, die gegen Napoleon kämpften, war er ohne Zweifel der hervorragendste. Eine stolze Erscheinung, von unbezwinglicher Ruhe, war er die Zuversicht des Heeres, das denkende Haupt des mächtigen Körpers, die treibende Kraft zu Napoleons Vernichtung.

Der Krieg begann; Napoleon gebot über 180000 Mann auf deutschem Boden, die Preußen und Russen zunächst nur über 100000 Mann.

Den ersten Sieg errangen am 5. April Bülow und Yorck bei Mödern; am 2. Mai kam es bei Großgörschen zur Schlacht, in der Napoleon infolge der Unfähigkeit des russischen Generals Fürsten Wittgenstein trotz des heldenmütigen Widerstandes der Preußen siegte; ungeheuer waren die Verluste auf beiden Seiten; den größten Verlust aber brachte Scharnhorsts Tod.

In der Schlacht verwundet, war er trotzdem fortgeeilt nach Wien, um Kaiser Franz zu bewegen, dem Bündnis beizutreten; auf der Reise,

in Prag, starb er am Mundsieber. Ein hartes Geschick: er sollte, der Schöpfer des Heeres, dessen herrliche Siege und Napoleons Sturz nicht erleben — in einem schlimmen Augenblick schied der Held dahin, wo alles im Ungewissen war, wo er beim Verlassen seines Werkes nicht einmal den Trost mitnehmen konnte, daß die Vollendung gesichert sei. Von allen Großen unserer Geschichte hat keinen ein traurigeres Los getroffen, als diesen herrlichen Mann. Bezeichnend für ihn, der zum Führer geboren, niemals das Glück und die Verantwortung der Führerschaft erleben sollte, sein Ausspruch: „all' meine Orden und Ehren geb' ich gerne für das Kommando einer einzigen Schlacht“.

Schlimm war auch die politische Folge des französischen Sieges: Franz II. konnte sich nicht entschließen und hielt sich dem Bunde fern.

Am 20. und 21. Mai kam es zu einer Schlacht bei Bautzen, in der Napoleon wieder siegreich blieb; aber sein Heer war so mitgenommen, daß er den Gegnern eine zehnwöchentliche Waffenruhe bewilligte.

Gneisenau nutzte diese Frist trefflich aus; er eilte nach Schlesien und brachte zu Blüchers Freude 68 Bataillone Landwehr auf die Beine.

Während des Waffenstillstands versuchte Kaiser Franz, den Frieden zu vermitteln; Napoleon gab nicht nach, so daß die Verhandlungen scheiterten; nun traten auch Österreich, England und Schweden dem Bündnis gegen ihn bei.

Napoleon hatte inzwischen 440 000 Mann zusammengezogen, während die Verbündeten über 480 000 Mann verfügten.

Auf ihrer Seite führte Fürst Schwarzenberg den Oberbefehl, kein großer Führer, aber ein bedeutender Mensch, gütig, selbständig und fest, kaltblütig und zäh, fast mehr Diplomat, als Soldat; sein Stabschef war der feurige Feldmarschall-Leutnant v. Radeky, schon damals ein mit Ruhm bedeckter Soldat, später mit Zug und Recht der Stolz des österreichischen Heeres.

Schwarzenberg selbst führte das Hauptheer mit 235 000 Mann; unterstellt waren ihm Blücher mit dem schlesischen Heere, das 95 000 Mann zählte, sowie das Nordheer unter dem Kronprinzen von Schweden, der bis vor kurzem als Marschall Bernadotte noch Napoleons Untergebener gewesen war, mit 150 000 Mann.

Der Kampf hob wieder an; seine Seele wurde das kleine schlesische Heer, in dem die besten Kräfte Preußens sich zusammengefunden hatten, allen voran Gneisenau, der jetzt Blüchers Generalstabschef geworden war und, ganz im Einklang mit seinem Feldherrn, immer vorwärts trieb.

Blücher geht vor und erringt am 26. August 1813 den glänzenden Sieg an der Katzbach, nachdem schon drei Tage vorher der ausgezeichnete General von Bülow den Marschall Oudinot bei Groß-

beeren entscheidend geschlagen und dadurch Berlin vor den Franzosen gerettet hatte.

Schwarzenberg selbst war mit seinem Hauptheer gegen Napoleon vorgegangen, von ihm aber am 26. und 27. August bei Dresden besiegt worden: in den folgenden großen Rückzugsgesechten vernichteten Prinz Eugen von Württemberg und General von Kleist den Marschall Vandamme bei Kulm und Nollendorf.

Nun warf Napoleon seinen besten Führer, Marschall Ney, „den Tapfersten der Tapfern“, auf Berlin, aber wieder erfolgte durch Bülow eine blutige Zurüdweisung in der für Preußen siegreichen Schlacht von Dennewitz (6. September).

Seit Anfang September stand Napoleon inmitten der drei feindlichen Heere; der Rückzug auf der Leipzig-Grantsfurter Straße stand ihm offen — aber sein Hochmut ließ ihn nicht zu.

Fürst Schwarzenberg und der Kronprinz von Schweden unternahmen nichts, um die Gunst der Kriegslage auszunutzen, da ging Blücher, ohne Befehle des obersten Führers abzuwarten, aus eigenem Antrieb vor, um die anderen zum Eingreifen zu zwingen. Er rückt zur Elbe, wo York im ruhmreichen Gefecht bei Wartenburg den Übergang erkämpft. Schwarzenberg und Bernadotte setzen sich in Bewegung, die Folge ist, daß Napoleon bei Leipzig von den drei verbündeten Heeren gestellt wird.

In dreitägigem heißem Ringen (16., 18. u. 19. Oktober 1813) erfüllt sich sein Geschick — die Völkerschlacht bei Leipzig geht ihm verloren!

Unbeschreiblich war der Eindruck dieser Nachricht auf das deutsche Volk. Der Bann war gebrochen, des Kaisers Heer vernichtet, der Zwingherr selbst auf der Flucht, Deutschland frei!

Die treibenden Helden des Kampfes, Blücher und Gneisenau, kannten keine Ruhe nach dem gewaltigen Siege; dem Feinde nach, ins Feindesland, ihn dort endgültig zerschmettern, das war ihr Verlangen. Sie setzen ihren Willen gegen alle Widerstände mannigfaltigster Art und Ursachen durch.

Marschall Vorwärts, — so hatten die Russen in der Leipziger Schlacht den alten Blücher getauft, — macht seinem Namen Ehre: rastlos treibt er vorwärts zum Rhein, über den Rhein nach Frankreich hinein und nach Paris. In der Neujahrsnacht 1813 auf 14 überschreitet er bei Kaub den Rhein, nachdem ein Versuch des Kaisers Franz, seinen Schwiegersohn zu retten, gescheitert ist.

Auf französischem Boden treffen die Preußen Napoleon bei La Rothière und schlagen ihn; aber noch einmal leuchtet sein Feldherrnruhm in hellstem Glanze: Schwarzenberg hatte Blücher die Deckung seiner linken Flanke zugesagt, sein Versprechen aber nicht halten können. Während die Preußen

nun, darauf bauend, wegen der schwierigen Verpflegung in vier Abteilungen auseinander gezogen werden und die Flanke ungedeckt lassen, überfällt Napoleon sie einzeln und schlägt sie in den Tagen vom 10. bis 14. Februar 1814 in vier glänzenden Gefechten.

Blücher muß zurück und sammelt seine Streitkräfte wieder. Noch einmal winkt Napoleon ein erträglicher Frieden: auf Kaiser Franzens Betreiben werden Verhandlungen angeknüpft; aber sie scheitern, weil Napoleon, durch seine Siege übermütig gemacht, Unerfüllbares verlangt.

Sofort setzt sich Blücher wieder in Bewegung; bei Laon tritt ihm der Kaiser entgegen, wird aber geschlagen. Der Weg nach Paris war damit frei!

Nun rücken die verbündeten Heere auf die feindliche Hauptstadt los; noch einmal kommt es am Berge Montmartre zum Kampf, dann muß sich Paris ergeben.

Am 31. März 1814 fällt die französische Hauptstadt.

Das Schicksal war erfüllt — der Zwingherr Europas, der sich vermessen hatte, der Herr der Welt zu werden, lag am Boden. Am 11. April dankte er ab; gegen Steins und Gneisenaus Rat ward ihm die Insel Elba als Fürstenthum angewiesen, während das alte, durch die Revolution verjagte Königshaus der Bourbonen wieder auf den Thron erhoben wurde. Die Arbeit der Diplomaten beginnt: nach Wien werden die Vertreter aller beteiligten Mächte berufen, um die Beute zu teilen.

Darüber kommt es bald zu offenem Zwiespalt, ja die Gefahr eines Krieges zwischen ihnen rückt nahe.

Da bricht Napoleon den Frieden, verläßt Elba, betritt die Südküste Frankreichs und zieht im Triumph nach Paris, aus dem König Ludwig XVIII. schleunigst flieht; für hundert Tage ist er noch einmal Frankreichs Herr. Schnell strömt dem großen Abenteuerer ein Heer zu; alle Veteranen eilen zu seinen Fahnen, und bald verfügt er über 120 000 Mann, die kriegstüchtigste Truppe, die er jemals zusammen hatte.

Die verbündeten Mächte setzen ihre Heere schleunigst auf Kriegsfuß; Preußen allein stellt 250 000 Mann auf, deren Oberbefehl wiederum Blücher, jetzt Fürst von Wahlstatt übernimmt; ihm ist der treue Gneisenau als Generalstabschef beigegeben.

Diesmal kommen sie auf den rechten Flügel; in Belgien sollen sie gemeinsam mit dem Herzog von Wellington vorgehen, dem Führer des englisch-niederländischen Heeres. Anfang Juni 1815 schon stehen Blücher und Wellington in der Nähe von Brüssel; Napoleon wendet sich gegen sie, und es kommt dort in sechstägigem schwerstem Kampfe zur letzten Auseinandersetzung mit dem Friedensstörer.

Bei Ligny (16. Juni) wird das preußische Heer geschlagen, nachdem es den Kampf gegen die französische Übermacht nur im Vertrauen auf die fest zugesagte Hilfe des englischen Führers aufgenommen hatte.

Blücher selbst war in größter Gefahr; im Handgemenge war er mit dem Pferde gestürzt und wurde stundenlang vermißt; Gneisenau befiehlt auf eigene Verantwortung den Rückzug nach Norden, d. h. auf das englisch-niederländische Heer zu — ein Entschluß von weltgeschichtlicher Bedeutung.

Am 18. Juni kam es zur entscheidenden Schlacht: bei dem Pachtthofe Belle-Alliance griff Napoleon das in trefflicher Verteidigungsstellung befindliche Heer Wellingtons an — 72000 gegen 68000 Mann. Die Engländer benannten die Schlacht nach dem Dorfe Waterloo, weil ihr Feldherr dort sein letztes Hauptquartier vor dem Kampfe genommen hatte und von seinen früheren Kriegsschauplätzen her gewohnt war, die folgende Schlacht in seinen Berichten danach zu bezeichnen.

In gewaltigen Stößen spielt der Kampf sich ab; Fuß um Fuß drängen die Franzosen vor; mit unerschütterlicher Ruhe hält Wellington stand — der Ausgang des Kampfes war ungewiß.

Der greise Marschall Vorwärts wußte, was auf dem Spiele stand; er hatte sein Wort gegeben und drängte vorwärts; trotz heftigster Schmerzen besteigt er sein Pferd und führt seine Heersäulen im Eilmarsch dem Kampfplatze zu; gießender Regen hat die Straßen aufgeweicht und erschwert das Gehen, die Kanonen kommen kaum von der Stelle. Aber es war, als ströme das Feuer aus der Seele der Führer in die Mannschaften über: unermüdet streben sie voran und rücken um 4½ Uhr in die Gefechtslinie ein, mit flingendem Spiel und fliegenden Fahnen, bewußt der Größe der Stunde.

Der Tag war entschieden: Napoleon zum zweiten Male überwunden.

Gneisenau sorgt dafür, daß der besiegte Feind nicht zur Ruhe kommt; an der Spitze frischer Truppen nimmt er selbst die Verfolgung auf und ruht nicht eher, als bis die Reste der Franzosen ganz zersplittert sind.

Unverzüglich wird dann der Marsch auf Paris angetreten und am 7. Juli 1815 zieht Blücher zum zweiten Male in der eroberten Stadt ein.

Napoleon hatte nach der Schlacht die Flucht ergriffen und war nach Paris geeilt. Dort erkannte er, daß alles für ihn verloren war und dankte zum zweiten Male ab. Er floh an die Küste und versuchte, ein Schiff zu gewinnen, auf dem er nach Amerika entkommen wollte; als dieser Plan mißlang, ergab er sich den Engländern, um nicht in die Hände der Preußen zu fallen.

Ruhmlos endete er seine Tage als Gefangener auf St. Helena. Europa hatte wieder Frieden!

Der unnatürliche Versuch eines großartigen Abenteurers, sich der Welt zum Herrn zu setzen, war gescheitert. So sehr die verbündeten Mächte

sich betätigt hatten im Kampfe gegen Napoleon, darüber waren alle Gerechten sich klar, daß den Preußen das größte Verdienst zukam, wie sie auch die größten Opfer hatten bringen müssen.

Und so hell der Ruhm der preussischen Feldherren strahlte, der wahre Held dieses Kampfes war doch das preussische Volk!

Wie schwer es sich durch Gleichgültigkeit und Genußsucht, Friedensseligkeit und mangelnde Vaterlandsliebe nach Friedrichs Tod versündigt hatte, es war gereinigt, geläutert und hatte seine Ehre wieder hergestellt.

Seit den Tagen der Reformation hatte unser Volk durch die Preußen zum ersten Male wieder Zeiten der höchsten, sittlichen Erhebung erlebt, einen herrlichen Völkerfrühling: klar war der Menschheit an seinem Schicksal geworden, daß ein Volk ohne Ehre nicht leben kann — klar, daß es in seiner Stärke unerschöpflich ist, wenn es um seine Ehre kämpft.

Was dies ausgesogene, niedergetretene Volk vollbracht, bildet den schönsten Ruhm der deutschen Geschichte; und so laut sie Blücher und Stein, Scharnhorst und Gneisenau und alle die andern Großen lobet, mehr noch preist sie die zum Äußersten entschlossene Vaterlandsliebe der Millionen, die alles zu opfern bereit waren und alles opferten, der Ungenannten und Ungenannten: ein jeder ein Held, das ganze Volk heldenhaft.

Was Preußen hier tat, konnte der Gesamtheit der Deutschen nicht verloren gehen.